

Benediktiner Athanasius Wintersig (1900–1942). Für eine umfassende Darstellung der seinerzeitigen Aufbrüche und Entwicklungen reichen nicht allein die Kenntnisse über die großen und berühmten Gestalten und Ereignisse. Auch weniger bekannte Menschen haben diese Zeit mitgestaltet; ihre Biographien werfen von daher ein wichtiges Licht auf jene Bewegung, die von Pius XII. als ein Hindurchgehen des Heiligen Geistes durch seine Kirche (vgl. SC 43) bezeichnet wurde.

So gehörte Wintersig zwar nicht zu den großen originellen Denkern wie Odo Casel, Ildefons Herwegen oder Romano Guardini. Aber durch seine schriftstellerische Begabung (stattliche 718 Titel zählt Verf. in der von ihr erstellten Bibliographie; 359–398) hat er sicher nicht weniger als diese mit dazu beigetragen, daß die Grundideen einer Erneuerung der Kirche aus dem Geist der Liturgie verbreitet wurden und rezipiert werden konnten. Ohne Zweifel ist es also verdienstvoll (und spannend zugleich), wenn Birgit Jeggle-Merz nach einigen Vorbemerkungen zu den historischen Hintergründen und zur gewählten Methodik im II. (und umfangreichsten) Teil ihrer Arbeit dem Leben und Werk dieses Mannes (25–213) nachgeht. Von 1921 bis 1932 lebte Wintersig in Maria Laach, wo er unter der Anleitung des bedeutenden Abtes Ildefons Herwegen auf vielfältige Weise am liturgischen Auftrag der Abtei mitwirkte. Neben seiner nicht spannungsfreien „Beratertätigkeit“ bei der Herausgabe des Volksmeßbuches von Urbanus Bomm und seiner Arbeit an der Editio Lacensis des Missale Romanum (zwei Projekte, die auch für die ökonomische Seite der Liturgischen Erneuerung von Interesse sind), verdient das von ihm bearbeitete zweibändige Laienbrevier von 1928, das nicht zuletzt wegen der Sprachgestalt der Übersetzung sehr gelobt wurde (57), besondere Beachtung.

Nach seiner Promotion verließ Wintersig das Kloster. Ohne bei seiner Laisierung von der Zölibatsverpflichtung befreit worden zu sein, heiratete er, ließ sich scheiden und fand schließlich eine Beziehung, die bis zu seinem tragischen Tod im Oktober 1942 Bestand hatte. Das Angebot (zur Konversion zur und) zu einer Lehrtätigkeit in der Christkatholischen Kirche der Schweiz schlug er – für seine dortigen Partner überraschend – aus. Seinerzeit war es alles andere als selbstverständlich, daß es ihm – wenn auch unter seinem neuen Namen Ludwig Winterswyl – gelang, im katholischen religiösen und liturgischen Bereich ein erfolgreicher Autor zu bleiben. Im Jahre 1938 erschienen die ersten beiden Auflagen seiner Laienliturgik, in denen er „die Theologie Herwegens und Casels... konsequent... in ein Lesebuch für die Gläubigen“ (159) umsetzte.

Die theologischen Grundlinien, die das Werk Wintersigs bestimmten, zeichnet Verf. im III. Teil ihrer Arbeit nach (215–343) und stellt diese in den Horizont der Liturgischen Erneuerung insgesamt. Auffallend ist dabei u.a. die große Bedeutung, die dem „allgemeinen Priestertum“ im Kirchen- und Liturgieverständnis Wintersigs zukommt. Wichtig bis heute sind die Überlegungen zu einer wissenschaftstheoretischen Fundierung der Liturgiewissenschaft als Pastoral-liturgik. Anregend war sicher – trotz des Widerspruchs schon damals – der Versuch Wintersigs, das Wesen der Frau aus der Liturgie heraus zu bestimmen.

Daß die von ihm angerissenen Fragen bis heute nicht einfach erledigt sind, zeigt Verf. in ihrem IV. Teil, in dem sie auf „Historische Klopfsignale für die Gegenwart“ hinweisen und so die „Relevanz der Untersuchung für Theologie und Kirche heute“ aufweisen möchte (345–357), ein Anliegen, das auch in den beiden Hauptteilen der Arbeit immer wieder deutlich wird.

Zweifelsfrei ist allerdings der liturgiegeschichtliche Ertrag der Studie, weil Verf. Leben und Werk einer durch ihr Schrifttum einflußreichen Gestalt in ihren biographischen und theologischen Bezügen eindrucksvoll aufarbeitet. Auch ohne ausgesprochenes Fachinteresse dürfte diese Studie lesenswert und lesbar sein. In der renommierten Reihe ist es wohl selbstverständlich, daß neben der schon erwähnten Bibliographie dem Buch auch das notwendige Literaturverzeichnis (399–433) und ein Register (437–449) beigegeben sind.

Linz

Winfried Haunerland

PASTORALTHEOLOGIE

■ HOFER PETER, *Die anspruchsvolle Sprache des Lebens*. Predigttheorie und Predigtpraxis von Bernhard Welte. Eigenverlag 1997.

Die Frage nach einer Theorie der Predigt wird in der Predigtpraxis kaum einmal ausdrücklich gestellt. Indirekt ist sie die Frage jedes Predigers und jedes aufmerksamen Hörers einer Predigt. Sie kleidet sich in die Form: Wie kann ich ansprechend predigen, oder: Warum spricht mich diese Predigt so an?

Diesen Fragen geht der Professor der Pastoraltheologie an der Kath.-Theol. Hochschule Linz Peter Hofer mit seinen hier dargelegten Forschungen über die Predigtpraxis des Freiburger Religionsphilosophen Bernhard Welte nach. Anklänge an die oben zitierten Fragen finden sich bereits im Titel „Die anspruchsvolle Sprache des Lebens“. Predigt soll also ansprechen, allerdings

nicht im vordergründigen Sinn des Wortes „ansprechen“, sondern im einem umfassenden Sinn von „bedeutsam“ und „das Leben selbst ansprechen und zur Sprache bringen“.

Das Ergebnis sei auch gleich vorweggenommen, es liegt nämlich in dem zunächst verblüffenden Satz: „So bleibt die Frage, wie eine gute Predigt aussieht, offen ... Eine Methodenfrage ist es eigentlich nicht, sondern die Frage nach der Nachfolge Jesu“. (142)

Der Wert der Arbeit ist schon daraus abzulesen, daß anders als bei einer theoretischen Würdigung eines Lebenswerkes in verschiedenen gedruckten Veröffentlichungen in diesem Fall 2500 handbeschriebene Zettel, teilweise mit Stichworten, teilweise mit ausgearbeiteten Ansprachen von 1939–1981, gesichtet, geordnet und aufgearbeitet werden mußten. Der Prediger Welte ist aber insofern etwas leichter zu erfassen, als er viel in Semesterzyklen gepredigt hat.

Die Sprachtheorien von Welte bauen auf anderen Sprachtheorien auf. Das Wesentliche für Welte, und natürlich durch ihn beeinflusst auch für Hofer, besteht darin, daß Wahrheit in erster Linie in der Form von Sprache erscheint; also nicht in Handlungen oder Musik. (34) Hofer stellt anhand der Predigttheorien von Welte alle gängigen Probleme der Homiletik und Rhetorik dar. Er kann damit seine Vertrautheit mit all diesen Fragen zeigen, – immerhin handelt es sich um eine Habilitationsschrift.

In allen Theorien kommt aber das Grundanliegen Weltes zum Ausdruck, nämlich „das Ernstnehmen der Wirklichkeit in all ihren Dimensionen“. (69) Dazu ist auch noch zu bemerken, daß für Welte die Predigt ein Teil der Liturgie war und daher auch Fürbitten und Lieder auf seine Thematik abgestimmt waren. Die Predigt steht also in Zusammenhang mit anderen gottesdienstlichen Elementen, in denen sich die menschliche Wirklichkeit ausdrückt.

Schwer zu lesen ist dieses Buch insofern, als es nicht nur Hofers Kenntnis der Gedankenwelt Weltes zeigen muß, sondern auch seine Kenntnis homiletischer Theorien. Doch ist es, besonders im dritten Teil, schön zu lesen, weil spürbar wird, wie der Funke, der ein ganzes Theologen- und Priesterleben angezündet hat, auch auf den Schüler überspringt, der über ihn schreibt. Es bleibt zu hoffen, daß dieser Funke weiterspringt, vor allem in einer Welt, in welcher Sprache, wie Hofer mit Welte selbst sagt, oft nur verwaltete und verwissenschaftlichte Sprache einer technisch irreführenden Gesellschaft ist.

Hofer weist auch auf die Defizite in den Predigten Weltes hin; insgesamt greifen sie wenig gesellschaftsrelevante Themen auf und bleiben sehr auf das Lebensgefühl des einzelnen Men-

schen beschränkt – eine Kritik, die aus unserer Erwartung von Predigt kommt und die Hörer Weltes vielleicht nicht so stark empfunden haben.

Hofer hat selbst hat von der Sprache Weltes gelernt, der sich seinerseits besonders von der gleichnishaften Sprache Jesu anregen ließ, und auch eine Sprache spricht, die noch sinnlicher Ausdruck in Bildern und Geschichten ist. Wer das erleben möchte, beschäftige sich mit Peter Hofers Buch über die Predigtstätigkeit Bernhard Weltes.

Altenberg bei Linz

Hubert Puchberger

■ LOEWIT KURT, *Damit Beziehung gelingt*. Eine realistische Sexualerziehung. Styria, Graz 1998. (190). Brosch. S 198,-/DM 27,-/sFr 26,-.

Kurt Loewit, Prof. für Medizinische Psychologie, Sexualmedizin und Psychosomatik in Innsbruck und Präsident der Gesellschaft für praktische Sexualmedizin, ist durch seine Bücher (*Geheimsprache der Sexualität* 1989; *Die Sprache der Sexualität* 1992), Vorlesungen und Vorträge bereits einem größeren Publikum bekannt.

Sein neues Werk baut Loewit auf dem Fundament auf, das er bereits in seinen früheren Büchern gelegt hat: Loewit versteht Sexualität primär in ihrer kommunikativen Funktion, also als eine Form der (Körper-)Sprache, in der die SexualpartnerInnen ihre Beziehung zueinander ausdrücken. Die Fortpflanzungsfunktion der Sexualität hält Loewit demgegenüber für sekundär, weil sie ja – im Gegensatz zur Kommunikationsfunktion – auch nur für einen begrenzten Zeitraum einer Partnerschaft überhaupt eine Rolle spielen kann.

Diesen Grundansatz will der Autor im vorliegenden Buch im Hinblick auf die Sexualerziehung durchbuchstabieren, wobei er vor allem „Grundlagen- und Hintergrundwissen“ als „Hilfe zur Selbsthilfe“ anbietet (10), während er allzu konkrete Ratschläge konsequent vermeidet. Das heißt jedoch nicht, daß Loewit „heiße Eisen“ – wie Homo- und Bisexualität, sexuellen Mißbrauch, sexuelle Gewalt u.ä. – aussparen würde; nur darf man sich von dem vorliegenden Entwurf keine einfach anwendbaren konkreten Verhaltensnormen erwarten, sondern eher grundsätzliche Orientierungshilfen und vor allem eine nicht müde werdende Aufforderung zum offenen Gespräch, gerade auch in dem immer noch mit vielen Tabus belasteten Bereich der Sexualität. Hilfreich ist sicher auch die am Ende des Buches angefügte Liste einschlägiger Bücher für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Gerade angesichts einer (leider noch immer nachwirkenden) kirchlichen Tradition der Se-